

Geleitwort – »Ich weiß nicht, ob das Predigt ist ...«

Ja, auch ich habe meine Vorstellungen von dem, was eine Predigt ist. Auch wenn ich seit Jahren für homiletische Aufbrüche plädiere und nach neuen Formen Ausschau halte, gibt es auch bei mir seit Kindertagen erlernte, internalisierte, nicht immer reflektierte homiletische Konventionen. Manchmal erschrecke ich ein wenig, wie sich die *Structure* meiner Predigten gleicht, wie ich seit Jahren meine allerliebsten sprachlichen Mittel immer nur leicht variere und wie ich meine Gottesbilder pflege und bewahre. Man kann augenscheinlich viel über notwendige homiletische Aufbrüche und Erneuerung schreiben – und diese Texte dann als Feigenblatt für ein recht konventionelles eigenes Predigen ge- und missbrauchen.

Dann braucht es Bücher wie das, das Holger Pyka hier vorlegt: *Spiel mit dem Wort!* Eigentlich ist es ein Buch zum Preacher-Slam. Aber es ist weit mehr! Es ist ein Buch zur Erneuerung der Predigt im besten Sinn, zur Ermutigung für alle Sprach-Arbeiter und -Arbeiterinnen. Es ist eine Einladung zu einer theologischen Entdeckungsreise, die damit Ernst macht, dass es Inhalt nie ohne Form geben kann. Und es ist ein Buch zur Spiritualität des Predigens – damit müde Prediger neue Kraft bekommen und dynamische Predigerinnen voller Leidenschaft weiterarbeiten.

Die Dramaturgische Homiletik war und ist ein Mosaikstein im bunten Bild der Erneuerung der deutschsprachigen Predigt in den vergangenen zwanzig bis dreißig Jahren – nicht mehr. Was Martin Nicol und ich gesagt und geschrieben haben, stand weder am Anfang einer Bewegung noch war es grundlegend neu. Die US-amerikanische Homiletik hatte seit der »Homiletischen Revolution« der 1960er- und 1970er-Jahre neue Wege gewiesen; die deutschsprachige Homiletik seit der ästhetischen Wende ebenfalls. So war Martin Nicols Programmschrift *Einander ins Bild setzen* (2002/2005) ein weiterer Schritt auf dem Weg, den andere bereits eingeschlagen hatten; und unser beider Praxisbuch *Im Wechselschritt zur Kanzel* (2005/2013) noch einer. Inzwischen hat sich viel getan: Hatten wir noch vor 15 Jahren diagnostiziert, dass das pastorale Kerngeschäft der Predigt nur selten in Fort- und Weiterbildungen für Pfarrerrinnen und Prädikanten bedacht wird, so hat sich die Lage grundlegend geändert. Es gibt ein *Atelier Sprache*

in Braunschweig, in Predigerseminaren und Pastoralkollegs wird der Predigt neue Aufmerksamkeit geschenkt, und seit 2009 arbeitet ein *Zentrum für evangelische Predigtkultur* in Wittenberg. Inmitten von alledem hat sich auch der Predigt-Slam aus ersten deutschsprachigen Anfängen in Marburg zu einer vielerorts praktizierten Form entwickelt.

Ich gestehe: Es war eine Mischung aus Begeisterung und Skepsis, mit der ich dem Slam anfangs gegenüberstand. Die Begeisterung entstand, als ich in Wittenberg an einem Slam-Wochenende mit Bo Wimmer teilnahm und erlebte, mit welcher Lust und mit welchem theologischen und spirituellen Gewinn sich in einer Gruppe von Theologiestudierenden und Pfarrerinnen und Pastoren 48 Stunden lang an Predigt und ihrer Sprache arbeiten lässt. Es war großartig zu entdecken, wie viel sich bei den Teilnehmenden im Lauf eines Wochenendes bewegen kann, wie überraschend anders sie reden können, wie Sprachstücke zu Herzen gehen und das Denken anregen können. Doch neben der Begeisterung war da die Skepsis, die die gesamte Zeit durch die Frage präsent war, ob das, was wir da tun, denn eigentlich (noch bzw. überhaupt) »Predigt« ist.

Wenn ich »Predigt« sage, habe ich sofort im Kopf: (1) das liturgische Setting, zu dem der besondere und vielleicht noch durch Kanzelgruß und Kanzelsegen eigens hervorgehobene Kanzelauftritt gehört und der Bezug auf einen klar definierten Abschnitt der Bibel (und sei es nur ein Vers wie bei vielen Kasualansprachen), (2) die Person einer Predigerin oder eines Predigers – gekleidet in einem schwarzen (seltener weißen) Talar, (3) einen Kirchenraum und eine Kanzel oder einen Ambo, (4) eine Rede, die 12 bis 20 Minuten dauert und vor allem (5) eine theologische Erwartung, dass es beim Predigt-hören zum »Ereignis« kommen kann, das irgendwie aus der von Karl Barth treffend diagnostizierten Notwendigkeit und Unmöglichkeit der Predigt als »Gottes Wort« resultiert. Kann vor diesem Hintergrund eine weitaus kürzere Rede auf einer Bühne in einem keineswegs liturgischen Setting (sondern im Gegenteil im Kontext eines Wettbewerbs!), bei der vielleicht viel gelacht wird und manchmal auch geweint, bei der Hörende in jedem Fall wahrnehmbar emotional mitgehen, eine »Predigt« sein? Im Blick auf mein Bild von Predigt, das ich seit frühester Kindheit im Kopf habe, natürlich: Nein! Im Blick auf meine Erfahrung beim Hören von Slam-Predigten aber:

Klar! Da gab und gibt es »Ereignisse« des Hörens, die mehr sind als »nur« Emotionen und höher sind als alle Vernunft.

Im Kontext eines Predigt-Slams kann sich ein Prediger selbst überraschen lassen, welche Möglichkeiten seine Sprache noch bietet, entdeckt eine Predigerin neue Möglichkeiten ihrer selbst, und Hörende merken, wie vielfältig die großen Fragen des Lebens im Horizont der Gotteswirklichkeit und der Worte, Bilder und Geschichten der Bibel erscheinen. Und natürlich stellt sich auch die Erfahrung eines jeden Slams beim Predigt-Slam ein: Erstaunlich, was Sprache alles tun kann!

Und wenn man dann auch einmal erlebt hat, dass der Wettbewerb, der zweifellos zum Slam gehört, keineswegs bedeuten muss, dass sich ein Super-Apostel in geradezu korinthischer Manier (vgl. 2Kor 12,11) vor allen anderen selbst beweisen muss, sondern dass das gemeinsame Spiel am Wort einfach interessanter ist als die einsame Performance, dann kann man auch das Argument entkräften, man dürfe doch nicht ausgerechnet die Predigt in ein Wettbewerbsformat pressen.

Am Ende einer Slam-Veranstaltung bleibe ich dann vielleicht mit der Frage zurück, ob das nun eigentlich »Predigt« ist, was ich da gehört habe. Und denke mir: Wie gut, dass ich – dank des Predigt-Slams – nicht mehr so genau weiß, was Predigt ist. Und wie gut, dass Holger Pyka die Augen öffnet für die Predigt und das, was sie (sein) kann. Und dass er nicht nur eine Vision von einer neuen Sprache entwickelt, sondern einen Übungsweg vorschlägt, den die Lesenden in ihrem eigenen Tempo gehen können. Wer auch immer behauptet, beim Slam oder in diesem Buch gehe es darum, die Predigt mit ein wenig flotter Sprache aufzupeppen, hat nicht verstanden, wohin dieses Buch führt, das man auch als theologisch-homiletisches Exerzitienbuch verstehen könnte. Holger Pyka lässt entdecken, wie die Freude an der Bibel und die Freude am Predigen zusammengehören, die Lust an der Theologie und an der Sprache, der Mut zu Neuem und die Überraschung angesichts der eigenen ungeahnten Möglichkeiten.

Holger Pykas Buch ist ein Werk zum Predigt-Slam, ja. Aber vor allem ist es ein Buch für alle, die nicht mehr so genau wissen wollen, was Predigt ist, aber entdecken wollen, was Predigt auch sein könnte.

*Leipzig, im August 2018
Alexander Deeg*